

A romantic scene in a field with a windmill in the background. A man is carrying a woman in his arms, and they are both smiling. The background features a large white windmill with a lattice structure, set against a warm, golden sky. The foreground is a field of tall grass.

Josie Charles

BELLEVUE SUGARLANDS

Weil Liebe nicht aus Zucker ist

Josie Charles

Bellevue Sugarlands

Weil Liebe nicht aus Zucker ist



Inhalt

Celia

Ich bin fest entschlossen, die alte Plantage wieder aufzubauen, doch Darren Serpenter scheint sich vorgenommen zu haben, mir das Leben zur Hölle zu machen. Warum ich mich den warmen blauen Augen des Rangers trotzdem nicht entziehen kann? Ich habe keinen blassen Schimmer. Aber eines steht fest: Von dem werde ich mich nicht unterkriegen lassen.

Darren

Ausgerechnet eine Amerikanerin. Klar, dass Celia alles besser weiß und chronisch auf der falschen Seite fährt. Von der ersten Sekunde an geht sie mir auf die Nerven, aber egal, was ich probiere, um sie wieder loszuwerden, sie gibt einfach nicht auf. Allem Anschein nach hat die Kleine Biss ...

Wenn zwei Welten aufeinanderprallen, zerschellen sie - oder sie werden zu einer. Celia und Darren: Weil Liebe nicht aus Zucker ist ...

Impressum

© Josie Charles 2019
c/o Werneburg Internet Marketing und Publikations-Service
Philipp-Kühner-Straße 2
99817 Eisenach

Deutsche Erstausgabe
Mai 2019

Covergestaltung: Josie Charles
Fotocredit:
484077769 by Jacob Lund, Shutterstock.com

Josie Charles

Bellevue Sugarlands

Weil Liebe nicht aus Zucker ist

Ihr Lieben ...

Wer träumt an einem trüben Frühlingstag nicht manchmal davon, einfach seine Sachen zu packen und abzuhaufen an einen Ort, an dem immer die Sonne scheint?

Ich glaube, es war dieser Gedanke, der mich auf die Idee zu »Bellevue Sugarlands« brachte: Was, wenn jemand sein ganzes bisheriges Leben aufgibt, um in ein komplett neues zu starten?

Dass mir in dieser Geschichte zwei solche Dickköpfe wie Celia und Darren begegnen würden, damit habe ich vor dem Schreiben allerdings auch nicht gerechnet ;-). Doch ihre kleinen und größeren Wortgefechte haben mir Riesenspaß gemacht und ich hoffe, dass es euch ganz genauso gehen wird, wenn ihr Celia auf ihrem Neustart begleiten werdet.

Aber bevor ich euch in den Flieger nach Grenada setze, möchte ich unbedingt Danke sagen, und zwar euch allen dafür, dass ihr auch diesmal wieder mit mir auf die Reise geht. Allen, deren erstes Buch von mir das hier ist, für euer Interesse. Und all meinen wundervollen Vorableserinnen auch diesmal wieder fürs Hand heben, da sein, Zeit haben und Tipps geben. Meine lieben Ane, Anika, Antje, Bärbel, Christiane, Daniela, Ethel, Ines, Luna, Myriam, Nathalie, Nicky, Nika, Nina, Petra, Sandy, Susan, Tami, Tanja, ich dank euch für all das von Herzen!

Danke außerdem an Hailey, Mareike und Ricky – für eure Unterstützung, auf die ich mich verlassen kann <3

So, jetzt aber ab in die Karibik

Ich wünsche euch sommerlichen Lesespaß!

Eure Josie <3

P.S.: Wer mag, kann sich auf www.josiecharles.de für meinen Newsletter registrieren. Und für alle, die einen eigenen Blog haben: Meldet euch doch für meinen Blogger-Newsletter an auf blogger.josiecharles.de.

Prolog

Celia

Ich sitze auf der Bank in dem alten weißen Gartenpavillon und sehe runter aufs weite Land. Auf die Felder, auf denen sich die hohen Zuckerrohrpflanzen im Wind wiegen. Es ist immer ein klein wenig windig hier oben in Belleview – eine warme Küstenbrise, die vom Meer über die Insel weht.

Grenada.

Ein Ort, von dem ich bis vor einigen Monaten kaum etwas gehört hatte und der nun zu meinem Zuhause geworden ist. Ich bin gerne hier, ich liebe die karibische Hitze, die die Luft im Sommer flimmern lässt. Ich liebe die Menschen, mit denen man zwar streiten und diskutieren kann, die einem aber trotzdem nie das Gefühl vermitteln, fremd zu sein.

Und ich fürchte, ich liebe besonders einen von ihnen.

Eine Mischung aus kribbliger Wärme und wehmütiger Schwere macht sich in mir breit, als ich an ihn denke. Noch nie bin ich einem Mann wie ihm begegnet und ich habe keine Ahnung, wer von uns beiden den anderen am Ende entwaffnet und überwältigt hat.

Er mich?

Oder ich ihn?

Ich weiß nicht, ob das eine Rolle spielt. So viel ist geschehen in den vergangenen Monaten, so viel Zauberhaftes, aber auch Dinge, die mich sprachlos machten. Dinge, wegen denen ich keine Ahnung habe, wie es jetzt weitergehen soll.

Am liebsten, so viel steht fest, würde ich einfach hierbleiben.

Für immer. Mit ihm.

Die *Belleview Sugarlands* könnten unser Zuhause sein, der Ort, an dem wir eine Familie werden.

Kaum habe ich das Wort im Kopf ausgesprochen, füllt sich mein Geist mit Bildern. Ich sehe uns hier im Garten, mit Charlie, Miranda und den anderen, die Luft erfüllt von Grillgeruch, während Cat und Chen im Schatten dösen.

Ich sehe uns im Haus, an einem der stürmischen Abende während der Regenzeit, wie wir den Kamin anheizen und die Feuerschatten über die Wohnzimmerwände tanzen.

Ich sehe uns am Meer, so wie an dem Tag, als wir uns zum allerersten Mal wirklich nahegekommen sind, spüre den Sand unter mir, das Wasser, das meine bloßen Füße umspielt, den azurblauen Himmel weit über mir ... dieses Gefühl von Weite und Geborgenheit zugleich. Davon, wie riesig und verheißungsvoll die Welt ist und dass mein Platz in ihr doch genau hier ist.

Aber all das sind nur Hirngespinnste, die nicht von selbst Realität werden können; die eines nach dem anderen zerplatzen werden wie Seifenblasen, wenn ich nicht endlich Entscheidungen treffe.

Wenn *wir* nicht endlich Entscheidungen treffen.

Denn eines hat mich die Insel gelehrt: Es gibt kein Schicksal, weder eines, das für uns, noch eines, das gegen uns ist. Keine guten oder bösen Mächte, die uns lenken und mit uns spielen wie mit Schachfiguren. Es gibt nur die Taten, zu denen wir uns entschließen und die Dinge, die daraus resultieren. Ein ewiges Hin und Her oder Auf und Ab wie bei Ebbe und Flut.

Unser Schicksal bestimmen wir selbst, die Menschen, zu denen unser Leben uns gemacht hat.

Die Celia, die ich war, als ich herkam, gibt es nicht mehr. Belleview hat einen neuen Menschen aus mir gemacht, eine andere Frau.

Und diese Frau weiß, wie ihre Zukunft aussehen soll. Wie sie leben will. Wo und an wessen Seite.

Es ist Zeit, die Dinge in Angriff zu nehmen, Celia.

Jeder Neuanfang endet irgendwann. Und jedes Ende bedeutet einen Neuanfang ...

Kapitel 1

Vier Monate zuvor

San Francisco, Kalifornien

Celia

Ich sehe auf die Uhr, während ich über die Kreuzung zwischen dem Union Square und der Stockton Street eile. Ich bin zu spät, wieder einmal. Wir waren um halb zwei verabredet, aber im Büro herrscht das reinste Chaos. Der amerikanische Ärzteverband hat eine neue Studie herausgegeben, die besagt, dass Zucker gefährlicher sei als Kokain. Leider verdient meine Firma ihr Geld aber nicht mit Kokain, sondern mit Zucker, also bedeutet dieses Ergebnis für uns eine Katastrophe.

Eigentlich hätte ich die Mittagspause besser ausfallen lassen sollen, um bei der Schadensbegrenzung zu helfen. Aber manche Dinge haben eben Priorität. Und meine Hochzeit gehört definitiv dazu.

Ich schaffe es gerade noch über die Straße, ehe die Ampel rot wird und der Großstadtverkehr wieder zum Fließen kommt.

Viele Fahrer haben das Verdeck geöffnet, kein Wunder bei dem schönen Wetter. Obwohl heute Morgen noch der feine Nebel in den Straßen hing, der so typisch für die San Francisco Bay ist, strahlt jetzt die Sonne vom Himmel und lässt die sandfarbenen Gebäude der Innenstadt beinahe weiß wirken. Überall auf den Bürgersteigen blühen Magnolienbäume und ich würde mich am liebsten nach

draußen setzen, um die erste Wärme des Jahres zu genießen.

Doch als ich das *Spicy Blend* erreiche, das Restaurant, in dem ich mit Will verabredet bin, sehe ich gleich, dass er nicht an einem der Außentische auf mich wartet.

Klar, Will hat Heuschnupfen und der Frühling ist für ihn die Hölle.

Mein Handy vibriert in meiner Tasche, während ich die letzten Schritte auf das Restaurant zu gehe. Ich zögere, beschließe dann aber, dass der Anruf Zeit bis nachher hat und trete ein.

Das *Spicy Blend* ist einer meiner Lieblingsläden. Es ist groß, die Tische stehen weit genug auseinander, um sich in Ruhe unterhalten zu können und die Karte enthält so ziemlich alles, was man nach einem anstrengenden Vormittag braucht.

Ich sehe mich nach William um, nicke ein paar meiner Kollegen zu, die ebenfalls ihre Pause hier verbringen. Timothy und Jen aus dem Marketing, die sich mit dem Essen beeilen und nicht weniger gehetzt aussehen, als ich mich fühle. Ich lächle sie kurz an, dann entdecke ich meinen Verlobten an einem der Fensterplätze.

Trotz der stressigen Stunden, die hinter mir liegen, bringt sein Anblick mich zum Lächeln. Seit fast genau drei Jahren ist Will mein Partner und noch dazu mein Gegenpol. Er ist entspannt, nimmt alles nicht so ernst wie ich. Ich freue mich unglaublich darauf, dass er bald mein Mann sein wird.

Will sieht nach draußen und hat mich noch nicht entdeckt. Ich komme näher, setze mich ihm gegenüber und sage mit verstellter Stimme: »Schnell, nehmen wir uns ein Zimmer, bevor deine Verlobte auftaucht.«

Will blinzelt, dann dreht er schnell den Kopf in meine Richtung. »Cee, da bist du ja endlich.«

Ich beuge mich zu ihm herüber und drücke ihm einen Kuss auf die Lippen. »Tut mir leid, dass du warten musstest. Katastrophentag.«

»Ja, bei mir war auch eine Menge los«, erwidert er.

Will ist Softwareentwickler bei einem dieser Unternehmen im Silicon Valley, die ihren Mitarbeitern Spielplätze für Erwachsene bauen und in der Kantine kostenloses Softeis anbieten. Um ehrlich zu sein, kann ich mir gar nicht vorstellen, dass es dort jemals stressig wird. Trotzdem macht William einen müden Eindruck.

»Geht's dir gut?«, frage ich.

»Ich hab schlecht geschlafen.«

Ich grinse ihn an. »Wirst du langsam nervös? Noch elf Tage, dann ist es so weit.«

Unsere Hochzeit soll im Napa Valley stattfinden, in dem verträumten kleinen Städtchen, aus dem ich komme, ganz in der Nähe des Weingeschäfts meiner Eltern. Ich bin ziemlich ruhig, wenn ich an die Feier denke, denn ich habe die Planung gut im Griff. Eigentlich ist schon fast alles organisiert, nur ein paar Kleinigkeiten fehlen noch.

»Ja.« Will verzieht das Gesicht und fährt sich mit den Fingern durchs hellbraune Haar. »Da sprichst du genau das Thema an, über das ich mit dir reden wollte.«

»Hast du dich endlich für eine Torte entschieden?«, frage ich.

Will lächelt dünn, dann deutet er auf die Karte. »Schau doch erstmal, was du essen willst.«

»Ich weiß schon, was ich essen will«, gebe ich zurück. Das überlege ich mir immer auf dem Weg zum Restaurant, sofern ich den Laden kenne. Spart Zeit.

William verzieht das Gesicht. »Doch nicht wieder dieses Curry, oder? Das ist Indisch für Arme. Als würdest du einen Cheeseburger beim Chinesen bestellen!«

Ich sehe ihn an und weiß genau, was in ihm vorgeht. Nach drei gemeinsamen Jahren ist das wahrscheinlich keine Kunst. Er philosophiert über meine Essensvorlieben, um vom eigentlichen Thema abzulenken. Das Gespräch hinauszuzögern.

»Hast du Schwierigkeiten mit dem Gelübde?«, frage ich.
»Es macht mir nichts aus, wenn wir darauf verzichten.«

Meins habe ich schon fertig. Aber falls er jetzt kneift, werde ich ihm das nicht verraten. Ich bestehe nicht darauf, dass wir vor allen Gästen lang und breit erklären, was wir aneinander lieben. Die Idee kam von Williams Mutter, der es sowieso stets mehr um die Außenwirkung geht als alles andere. Mir hingegen ist nur wichtig, dass dieser Tag für uns beide schön wird.

»Nein, es ist nicht das Gelübde«, sagt Will und beginnt, mit dem Salzstreuer herumzuspielen, der zwischen uns auf dem Tisch steht.

Erst jetzt sehe ich, dass er ein halbvolles Glas Weißwein vor sich hat. Das ist ungewöhnlich; normalerweise trinkt er tagsüber keinen Alkohol.

Gibt es etwa irgendein ernsthaftes Problem?

»Was ist es dann?«, versuche ich herauszufinden. »Hat der Schneider Mist gebaut oder ...«

»Celia.« Mit einem Mal liegt eine ungewohnte Schärfe in Williams Stimme. »Du würdest es erfahren, wenn du mich einfach mal reden ließest.«

Ich runzle die Stirn und richte mich auf. »Stimmt was nicht?«

Will sieht mich an, während seine Finger immer noch den Streuer hin und her drehen. »Ja. Wenn du es genau wissen willst: Es stimmt eine ganze Menge nicht.«

Eine ganze Menge? Was soll das denn jetzt heißen? Mit einem Mal macht sich ein komisches Gefühl in mir breit,

eine düstere Vorahnung, wie wenn es an einem klaren Sommertag plötzlich in der Ferne donnert.

»Wie meinst du das?«, frage ich mit einer Stimme, die viel ruhiger klingt, als ich mich gerade fühle.

»Ich meine, dass die Dinge zwischen uns nicht mehr so laufen, wie sie sollten.«

Leicht schüttele ich den Kopf, als könnte ich Wills Worte dadurch vertreiben wie eine Fliege. »Wie sollten sie denn laufen?«

Will seufzt und fährt sich mit den Fingern über die Augen. »Seit Monaten schon bist du immer nur halb da. Wenn ich mit dir ausgehen will, bist du zu müde und wenn wir es mal schaffen, uns zu unterhalten, was selten genug vorkommt, dann weißt du alles besser. Ob es nun um die Sitzordnung bei der Feier oder das Wetter auf den Seychellen geht, Celia muss einfach immer das letzte Wort haben.«

Immer noch sehe ich ihn an, aber ich weiß nicht, was ich dazu sagen soll. Zumindest nicht im ersten Moment.

Doch als ich die hundert Gedanken, die seine Worte durch meinen Kopf strömen lassen, endlich geordnet habe, erwidere ich: »Ich organisiere unsere Hochzeit praktisch im Alleingang, Will. Neben meinem Vollzeitjob, bei dem es keinen Spielplatz und auch keine Eismaschine gibt.«

»Könntest du aufhören, meine Arbeit kleinzureden?«

Wills Worte klingen von Satz zu Satz giftiger und ich frage mich, wo das auf einmal herkommt. Heute Morgen war noch alles in Ordnung. Oder?

»Das tue ich doch gar nicht. Ich sage nur, dass es bei mir im Moment wirklich stressig ist, aber wenn du mir bei der Organisation geholfen hättest, anstatt dich aus allem rauszuhalten –«

»Das habe ich doch versucht«, fährt er mir über den Mund. »Ich habe Ideen für die Flitterwochen geliefert, ich habe ...«

Er verstummt, und ich weiß auch, warum. Weil das im Grunde alles ist, was er getan hat.

»Und jetzt bist du sauer, weil ich dir gesagt habe, dass es dir auf den Seychellen zu heiß sein wird?«, hake ich nach und versuche alles, um ruhig zu bleiben, auch wenn sich mein erster Schrecken langsam in Wut verwandelt.

Niemand hat ihn gezwungen, sich aus allem rauszuhalten. Er hatte ganz einfach keine Lust auf die Hochzeitsplanung. Und das wirft er mir jetzt vor.

Will schüttelt den Kopf. »Lass es mich anders erklären. Es sind nicht nur die Seychellen, es ist deine ganze Art, Celia. Ich hab es versucht. Ich habe es wirklich versucht, ganz einfach um unserer gemeinsamen Jahre willen. Weil ich dich damals, als du gerade mit dem Studium fertig warst, so zauberhaft fand. Aber jetzt ... jetzt bist du nur noch ermüdend.«

Ich bin was?

Ungläubig sehe ich William an und weiß nicht, was ich fühlen soll. Oder sagen. Oder auch nur denken.

Bis gerade eben dachte ich, wir wären glücklich miteinander.

»Es tut mir leid, Celia«, sagt Will die Worte, die irgendwie schon die ganze Zeit zwischen uns hängen, »aber ich kann dich nicht heiraten.«

Und damit folgt dem Donnerrollen der Blitz.

Ich höre seine Worte, verstehe sie aber nicht und gleichzeitig dringen sie doch zu mir durch. Als plötzlicher Schmerz in meiner Magengrube, als plötzliches Chaos in meinem Kopf. Ein paar Sekunden lang denke ich, dass ich träume, aber Wills ernster Blick holt mich zurück in die Realität.

Er hat das wirklich gesagt.

Und er hat es so gemeint.

»Weil ich keine naive, vierundzwanzigjährige Studentin mehr bin«, höre ich mich wie durch Watte sagen.

»Das ist es nicht«, sagt Will, aber genau das ist es.

Es stört ihn, dass ich mit den Jahren immer mehr den Ton angegeben habe; aber wenn ich das nicht getan hätte, dann wäre seit dem Antrag, den er mir Weihnachten bei seinen Eltern gemacht hat, gar nichts passiert. So war Will schon immer, gut im Reden, aber zögerlich im Handeln.

Oft genug hat er mir freiwillig das Ruder überlassen, einfach, weil es bequemer war, wenn nicht er die Entscheidungen treffen musste.

»Will.« Auch wenn es mir nicht leichtfällt, sehe ich ihm immer noch in die Augen und greife sogar nach seiner Hand. »Das kannst du doch nicht machen. Du hast kalte Füße, das ist ganz normal, aber du kannst doch nicht einfach ...«

»Meinen Füßen geht es bestens, Celia. Ich möchte mein Leben endlich wieder genießen. Bitte respektier das.«

Er sagt noch mehr Dinge, aber ich höre ihm gar nicht mehr zu. Irgendwie dreht sich alles, das Stimmgewirr um uns herum wird zu einem seltsamen Rauschen und ich würde am liebsten einfach aufstehen und rausrennen. Aber meine Knie sind wie Pudding.

»Würdest du mir bitte den Ring meiner Großmutter zurückgeben?« Zumindest dieser Satz dringt zu mir durch.

Mechanisch ziehe ich den Verlobungsring von meinem Finger und schiebe ihn über den Tisch, vorbei an dem Salzstreuer und dem Weinglas.

Aus dem Augenwinkel sehe ich, dass wir von mehreren anderen Plätzen aus beobachtet werden, aber das ist mir vollkommen egal.

Mein Verlobter verlässt mich keine zwei Wochen vor der Trauung. Ich habe das absolut nicht kommen sehen. Und in diesem Moment bin ich mir absolut sicher, dass das alles nur ein Albtraum sein kann.

Rosemont, Grenada

Darren

»Dann erkläre ich euch hiermit vor Gott und allen ...«, der Pfarrer hält inne und tut, als würde er die Menge durchzählen, »viereinhalbtausend Zeugen zu Mann und Frau. Du darfst deinen Bräutigam jetzt küssen, Miranda!«

Gelächter, gefolgt von Jubel und Applaus, während Miranda und Charlie in einem Kuss versinken, den ich den beiden zwar gönne, von dem ich mir aber zugleich wünsche, sie hätten ihn sich für die Hochzeitsnacht aufgespart.

»Gleich werden sie sich auffressen!«, jauchzt eine entzückte alte Frau mit grauen Rastazöpfen neben mir.

Ich hoffe, auch das werden sie, wenn dann, erst tun, sobald sie alleine sind.

Doch der Kuss endet schließlich, ohne in Kannibalismus ausgeartet zu sein, und die ersten Gäste strömen nach vorn, unter den knallbunt dekorierten Bogen aus Wildblumen, um dem Brautpaar zu gratulieren.

Als Charlies bester Freund sollte ich mich da wohl einreihen.

Ich stehe auf, streiche das schwarze Hemd glatt, das zusammen mit den dunklen Jeans das darstellt, was in meinem Kleiderschrank einem Anzug am nächsten kommt, und stelle mich in die Schlange.

Eigentlich ist es keine Schlange, sondern eher eine dicht gedrängte Menschenansammlung, die den kompletten Garten füllt. Die Hochzeitsfeier findet hinter der Kirche statt, inmitten von bunt geschmückten Bäumen. Überall stehen Tische und Stühle, nichts passt wirklich zusammen. Es sieht vielmehr aus, als hätten sämtliche Anwesenden einen Teil ihrer Einrichtung mitgebracht, um eine Sitzgelegenheit zu haben. Es war keine Lüge des Pfarrers, dass Miranda und

Charlie extrem viele Gäste haben. Frauen in geblühten Kleidern stehen dicht an dicht mit Männern in hellen Anzügen und überall toben Kinder.

Ganz Rosemont scheint hier zu sein, dazu unzählige Menschen aus den umliegenden Dörfern. Charlie, den alle nur Doc Charles nennen, ist beliebt. Und Miranda als Grundschullehrerin ebenfalls. Die beiden sind seit einer Ewigkeit zusammen und ich an ihrer Stelle hätte es einfach dabei belassen und mir den ganzen Hochzeitsirrsinn geschenkt. Ich habe noch nie verstanden, wieso alle so wild aufs Heiraten sind. Entweder, man gehört zusammen, oder nicht - ein Ring und ein paar schöne Worte ändern daran nichts.

Ich schätze, Charlie sieht das im Grunde wie ich. Aber seinen Eltern war die Heirat wichtig. Was das angeht, bin ich fein raus: Drängende Blicke und nervöse Fragen nach baldigen Enkelkindern wird es bei mir nie geben. Außer vielleicht, ich nehme Kontakt mit einem Medium auf.

»Darren, mein Alter!« Als ich an der Reihe bin, hat Charlie schon die Kuss Spuren von mindestens drei Tanten auf den Wangen. Breit grinsend zieht er mich in eine brüderliche Umarmung.

»Gut, ein bekanntes Gesicht zu sehen. Wer sind all diese Leute?«, raunt er mir zu.

»Keine Ahnung, wie du das aushältst«, erwidere ich.

»Ich bin so high wie die ISS, was denkst du denn?«

Für dieses Geständnis fängt sich Charlie einen Schlag in den Nacken von Miranda ein.

»Er scherzt doch nur«, springe ich ihm zur Seite, doch zugleich ist mir klar, dass er das keinesfalls tut.

Charlie und Gras, das gehört seit unserer Schulzeit untrennbar zusammen. Da ich streng genommen sein Boss bin, sollte mich das vermutlich stören. Aber das hier ist eben die Karibik, wo die Dinge anders laufen als im Rest der Welt,

und wollte ich einem Rastafari das Kiffen verbieten, würde ich wie ein Idiot dastehen. Nicht mehr und nicht weniger.

»Also dann. Genießt euren Urlaub, wir sehen uns nächste Woche in Belleview.« Ich klatsche mit Charlie ab.

»Du gehst schon?« Miranda, deren dunkle Haut ihr weißes Kleid umso mehr strahlen lässt, sieht mich unzufrieden an. Ihr wild gelocktes Haar weht im leichten Küstenwind. Charlie hat wirklich Glück; eigentlich ist sie viel zu hübsch für ihn.

Ich deute nach oben, in Richtung Sonne. »Immer noch erhöhte Buschbrandgefahr, da bleibt mir nichts anderes übrig.«

»Schade«, befindet Miranda und ich stimme ihr innerlich zu.

Ich hätte auch nicht Nein zu Rumpunsch, Früchtekuchen und vor allem der Gesellschaft der Brautjungfern gesagt. Aber was soll ich machen? Ich hab eben keinen dieser Jobs, die man auch mal für ein paar Stunden vernachlässigen kann.

Mit den Worten, dass ihre Schwester mir nachher noch was vom Essen vorbei bringt, lässt Miranda mich gehen. Ich bin gerade auf dem Weg zum Tor und überlege mir, was ich mit Mirandas ebenso hübscher Schwester noch alles anstellen werde, als mein Handy klingelt.

Ehe ich abnehme, sehe ich aufs Display und ahne nichts Gutes.

»Darren?« Auf der anderen Seite der Leitung ist kein Geringerer als der Bürgermeister von Rosemont, dem kleinen grenadischen Ort, in dem ich lebe, seit ich denken kann.

»Was gibts?«

»Schlechte Neuigkeiten, mein Junge. Ich habe gerade einen Anruf erhalten. Sieht aus, als würde es in Belleview jetzt ernst werden.«

San Francisco, Kalifornien

Celia

Eigentlich möchte ich am nächsten Morgen gar nicht zur Arbeit gehen. Aber da ich im Büro übernachtet habe, bleibt mir wohl nichts anderes übrig. In Wills und meine gemeinsame Wohnung konnte ich nicht, auch wenn er gestern im Restaurant noch irgendwas davon gesagt hat, dass er fürs Erste bei seinen Eltern übernachten würde.

Seine Eltern.

Sie waren von Anfang an gegen uns. Weil ich nur die Tochter eines kleinen Weinhändlers bin, nicht gut genug für ihren Goldjungen.

Ich betrachte mich im Spiegel des Waschraums, während ich versuche, mein Aussehen halbwegs in den Griff zu kriegen. Mein rotblondes Haar ist strähnig, tiefe Schatten liegen unter meinen Augen. Und ich gehöre leider nicht zu den Frauen, die immer ein ganzes Make-up-Arsenal in der Tasche haben.

Kurzerhand mache ich mir einen Zopf und kneife mir in die Wangen, bis sie etwas Farbe haben. Dann versuche ich, ein zuversichtliches Lächeln aufzusetzen, scheitere aber auf ganzer Linie.

Seufzend streiche ich zumindest meine Bluse halbwegs glatt. Wäre ich doch besser nach Hause gegangen. Aber dort hätten nur Berge aus Erinnerungen und Plänen auf mich gewartet. Die Urlaubsfotos an der Wand im Wohnzimmer, die Rechnungen vom Floristen und dem Caterer, die mit Magneten an den Kühlschrank gepinnt sind. Spuren von Dingen, die bis gestern meine Gegenwart waren und jetzt auf einmal Vergangenheit sind.

Weil Will plötzlich aufgefallen ist, dass er mich nicht mehr liebt. Und weil er mir noch nicht einmal die Chance gegeben

hat, um unsere Liebe zu kämpfen.

Ich spüre, wie mir Tränen in die Augen steigen und wische sie hastig weg, während ich mir im Kopf alles zu sagen versuche, was sich starke, selbstbewusste Frauen in Serien und Filmen immer sagen, wenn sie von einem Mann abserviert worden sind.

Er ist es nicht wert. Er hat dich nicht verdient. Du brauchst ihn nicht.

Aber es hilft nicht. In diesem Moment tut das, was gestern geschehen ist, einfach nur weh. Allem anderen voran die Art und Weise, wie Will mich angesehen hat.

Als würde er mich nicht nur nicht mehr lieben, sondern noch nicht einmal mehr mögen.

»Arsch«, murmle ich und tupfe mir die Augen mit einem Trockentuch ab.

In fünf Minuten beginnt die Krisenbesprechung, die mein Boss einberufen hat und ich will auf keinen Fall heulend dort auftauchen. Darum versuche ich es nochmal.

»Er ist ein Arsch«, sage ich zu meinem Spiegelbild. »Und er kann mir gestohlen bleiben!«

Wer weiß. Wenn ich es oft genug sage, fange ich vielleicht sogar an, es zu glauben. Und das werde ich wohl auch müssen, denn eines steht nach Williams Worten gestern fest: Es gibt kein Zurück mehr. Mein altes Leben ist vorbei.

Celia

Als ich den fensterlosen Konferenzraum betrete, sind alle anderen schon da. Die Teamleiter aus dem Controlling, dem Marketing, einfach jeder, der in der Firma irgendwas zu sagen hat. Nur der Boss fehlt noch.

»Guten Morgen«, sage ich und bin überrascht, als der Rest des Managements im Chor antwortet. Nicht, dass mir sonst keiner guten Morgen sagen würde, aber warum klingen sie so fröhlich?

Irritiert setze ich mich auf meinen Platz und stelle fest, dass ich von allen angelächelt werde, und zwar so breit, als wären meine Kollegen plötzlich Werbemodells für Zahnpasta.

»Wie geht es dir?«, will Jen wissen.

Fragend sehe ich sie an. »Gut.«

»Du siehst allerdings beschissen aus«, kommentiert Timothy, der nie ein Blatt vor den Mund nimmt. »Willst du vielleicht ein Kleenex? Oder einen Wodka? Ich sage nicht, dass ich welchen in meinem Schreibtisch habe, aber ...«

Und dann wird es mir klar.

Auch wenn Will und ich nicht lautstark gestritten haben, haben Timothy und Jen vermutlich gesehen, wie ich ihm den Ring zurückgegeben habe. Sie haben die richtigen Schlüsse gezogen. Und diese Schlüsse gleich dem ganzen Büro mitgeteilt.

Stöhnend lasse ich mich in meinem Stuhl zurücksinken.

»Leute«, sage ich. »Ich bin okay, wirklich.«

»Niemand, der okay ist, pennt im Büro«, erwidert Timothy.

»Das hab ich gar nicht.«

»Dann hast du einfach nur so deine Sachen von gestern an? Und deinen ganzen Frust an deiner Bluse ausgelassen?«

Ich sehe an meinen zerknitterten Sachen runter.

»Wenn du was brauchst, wo du unterkriechen kannst ...«, sagt Jen.

»Ein Bett in unserem Gästezimmer wäre auch noch frei«, fügt Elsie aus dem Personalbereich hinzu. »Und mein Schwager ist gerade zu Gast. Er ist Ingenieur. Und Single!«

Ich kneife für einen Moment die Augen zu, ehe ich antworte. Ich glaube, es gibt nichts Peinlicheres, als mein kaputtes Liebesleben sprichwörtlich in einer Konferenz zu besprechen.

»Danke, Elsie, aber das ist ein bisschen früh«, zwingt ich mich, ruhig zu bleiben.

Dann geht zum Glück die Tür auf, unser Chef kommt rein und das Thema ist fürs Erste vom Tisch. Zumindest hoffe ich das. Doch die Art und Weise, auf die Henry Price mich ansieht, während er an die Kopfseite des Raums geht, verrät mir, dass sogar er schon Bescheid weiß.

Herrgott. Haben die anderen eine heimliche WhatsApp-Gruppe oder was?

»Guten Morgen«, sagt Henry.

Er ist ein weißhaariger Mann in den späten Fünfzigern. Nicht gemütlich untersetzt, wie man es vom Boss eines Zucker-Unternehmens erwarten würde, sondern groß und hager, mit dem leicht gebeugten Gang eines alten Panthers.

»Oder besser gesagt, Morgen, denn gut ist er leider nicht.«

Damit wirft er den Projektor an und wenige Sekunden später erscheinen die aktuellen Quartalszahlen an der Rückwand des Konferenzraums.

Timothy stößt einen leisen Pfiff aus.

Ein paar andere blicken auf den Tisch, so als würde Henry sie gleich persönlich für das Desaster verantwortlich machen.

»Ich übersetze das Mal eben, damit ihr nicht alle nachrechnen müsst. Wenn es so weitergeht, sind wir in zwei Jahren pleite.«

»Zeit, Bewerbungen rauszuschicken«, murmelt Tim und fängt sich damit einen finsternen Blick vom Boss ein.

»War nur ein Scherz.«

»Das hier ist aber nicht der richtige Zeitpunkt für Scherze«, erwidert Henry. »Mehr als zwei Jahre lang haben wir jetzt versucht, die Firma zu retten und das, obwohl uns da draußen ständig neue Steine in den Weg gelegt werden. Von Ärzten, von Müttern, von Ernährungspsychologen und *Influencern*.« Das letzte Wort spricht er aus wie eine ansteckende Krankheit. »Niemand will mehr Zucker essen, alle verbinden unser Produkt nur noch mit Karies, Diabetes und hyperaktiven Kindern. Und das wird nicht besser werden.«

»Wie kann's denn noch schlimmer werden?« Wieder Timothy.

Ich reibe mir über die Schläfen, versuche, ihn auszublenden, mich aufs Wesentliche zu konzentrieren.

»Was wir jetzt brauchen«, fährt Henry fort, ohne auf Tim einzugehen, »ist eine ausgewachsene Imagekampagne.«

»Wir könnten einen Gegenstudie in Auftrag geben«, sagt einer der Marketingleute. »Oder eine groß angelegte Werbeaktion.«

»Sinnlos. Nutzlos. Und bevor ihr euch die Köpfe zerbrecht – ich habe schon selbst eine Idee.«

Er drückt auf einen Knopf und auf einmal verändert sich das Licht hier drin. Es wird wärmer, und als ich aufsehe, entdecke ich auch, woran das liegt. An der Wand stehen nicht länger die verheerenden Zahlen. Stattdessen ist dort ein Bild erschienen, das ... das mich irgendwie trifft.

Nicht auf negative Art. Vielmehr löst es etwas in mir aus, von dem ich an einem Tag wie diesem nicht erwartet hätte, dass ich es spüren würde.

Fernweh.